

Berliner Zeitung | 15. September 2008

Nicaragua - eine traurige Liebe **Gioconda Belli, Poetin und Politikerin, einst glühende Sandinistin, warnt vor einer neuen Familiendiktatur in ihrer Heimat**

Klaus Ehringfeld

MANAGUA. Im Wohnzimmer von Gioconda Belli in Managua hängt, etwas eingezwängt zwischen großen Bildern naiver und abstrakter Malerei, ein kleines Poster. „Aufstand der Liebe, Gioconda Belli liest im Wuppertaler Schauspielhaus, 11. Juni 1995.“ Auf dem Poster, das inzwischen etwas Patina angesetzt hat, stützt die nicaraguanische Schriftstellerin ihren Kopf auf die Hand und blickt den Betrachter nachdenklich an.

An einem schwülen Tag im August mehr als 13 Jahre später schaut Belli auf das Poster, lacht und erzählt, warum sie zu Deutschland eine besondere Beziehung hat. Denn in gewisser Weise nahm der internationale Ruhm der nicaraguanischen Autorin dort seinen Anfang. „Die ‚Bewohnte Frau‘ erschien zu allererst auf Deutsch, denn mein Verlag in Mexiko, der das Buch auf Spanisch veröffentlichen wollte, hatte Schwierigkeiten“.

Die „Bewohnte Frau“ war im Herbst 1988 das erste Buch, das in Romanform den Kampf der Nicaraguaner gegen die Somoza-Diktatur und deren Sturz neun Jahre zuvor beschrieb. Es passte in die Zeit. „Das Interesse in Deutschland und Europa an Lateinamerika war riesengroß, denn es gab viele politische Umbrüche in unserer Region“, erinnert sich die Autorin. Trotz eines knappen Dutzend weiterer Werke seither ist „La mujer habitada“ bis heute Bellis erfolgreichstes Buch. Und es war das Werk, in dem die Autorin erstmals die beiden Fäden verwoben hat, die sich durch ihr Schaffen ziehen: Politik und soziales Engagement auf der einen und der Einsatz für Frauenrechte auf der anderen Seite.

Belli ist eine zierliche Frau unter dichtem, krausem Haar mit einer herzlichen Ausstrahlung. Wenn sie von ihrem aktuellen Buch erzählt, von neuen literarischen Projekten berichtet und räsoniert, warum Nicaragua mit alten Politikern in einen neuen Autoritarismus rutscht, springt sie spielerisch zwischen fröhlicher Selbstironie und ernster Analyse.

Gemeinsam mit ihrer vierzehnjährigen Tochter Adriana, dem jüngsten von vier Kindern, mehren Katzen und Hunden lebt sie im

Süden der Hauptstadt Managua in einem kleinen Holzhaus mit breiten Fensterfronten und offenen, ineinander übergehenden Räumen. Belli reicht frische Milch zum Kaffee, weil sie weiß, dass Gäste aus Europa das in Lateinamerika verbreitete Milchpulver nicht sehr schätzen.

Von ihrer Terrasse aus liegt Gioconda Belli Managua zu Füßen. Der weite Blick öffnet sich auf die Dächer der geduckten Häuser der Hauptstadt, den Managua-See und die Vulkane Momotombo und Momotombito an seinen Ufern. „Es ist der beste Blick in ganz Zentralamerika“, sagt sie und lacht laut, während Grillen und Vögel in der üppigen Vegetation ihres Gartens um die Wette lärmen.

Belli ist eine Wanderin zwischen den Welten. Sie teilt sich geografisch und schöpferisch. Zwischen Los Angeles und Managua, zwischen Schriftstellerin und Politikerin. Seit mehr als zehn Jahren führt sie das Leben der zwei Giocondas. Die eine schreibt und lebt mit ihrem Mann Charles Castaldi, einem Filmproduzenten, in Santa Monica. Die andere blüht in ihrer tropischen Heimat auf.

„Es fällt mir schwer, mich von meinem Land zu trennen. In Nicaragua habe ich das Gefühl lebendig zu sein“, sagt sie in dem weichen Spanisch ihrer Heimat. Monatsweise pendelt Belli zwischen Kalifornien und ihrer Heimat, die sie braucht, um kreativ zu sein. „Wenn ich nicht hier bin, fehlen mir das Klima, die Hitze, das Grün, die Wärme der Menschen und auch die Sprache.“ In Los Angeles verwandelt sich die Sprache in ihre Heimat und Nicaragua in ein Land für die Hosentasche. „Nicaragua ist ein kleines Land. Ich trage es immer bei mir“.

Für ihr aktuelle Novelle „El Infinito en la Palma de la Mano“ ist sie jüngst mit dem renommierten Preis „Biblioteca Breve“ des spanischen Verlags Seix Barral ausgezeichnet worden. In dem Buch, das im August 2009 unter dem Titel „Unendlichkeit in ihrer Hand“ auf Deutsch im Droemer-Verlag erscheinen wird, hinterfragt sie die Genesis und das Frauenbild darin. „Ich erzähle die Schöpfungsgeschichte aus einer eher humanen als feministischen Position neu.“

Seit fast vierzig Jahren vereint Belli politisches Engagement und Schriftstellerei. Mit 21 Jahren schließt sich die junge Gioconda dem Kampf gegen die Somoza-Diktatur an. Mit der gleichen Passion, mit der sie ihre ersten Gedichte schreibt, setzt sie sich gegen die Unterdrückung in ihrem Land ein. „Die revolutionären Träume sind bei mir auf fruchtbaren Boden gefallen“, schreibt sie

vor sieben Jahren im Vorwort ihrer Memoiren. Ihre Träume verwirklicht sie in der Sandinistischen Befreiungsfront (FSLN), Anfang der siebziger Jahre noch eine Untergrundbewegung. 1972 veröffentlicht sie ihren ersten Gedichtband und wird so schnell zur schönsten Stimme der Revolution.

Drei Jahre später flieht Belli vor der Verfolgung durch die Diktatur ins Exil nach Mexiko und Costa Rica. Wegen subversiver Aktivitäten wird sie unterdessen in Nicaragua in Abwesenheit zu sieben Jahren Haft verurteilt. Endgültig kehrt sie erst nach dem Sieg der Revolution am 19. Juli 1979 in die Heimat zurück.

Die ersten Jahre arbeitet sie in der zweiten Reihe der Sandinisten-Regierung mit. Belli leitet die Wahlkommission und kümmert sich um die Propaganda. Doch schon bald stößt sie sich an der ideologischen Verhärtung der FSLN, die in ihren Augen wesentlich zum Scheitern der Revolution beigetragen hat.

„Das Scheitern war ein Prozess“, blickt Belli zurück. Das sandinistische Projekt, dem weltweit über Jahre so viel Sympathie und Unterstützung zuflog, sei an seiner autoritären Struktur zerbrochen. Die Führung um Daniel Ortega habe der alten leninistischen Idee einer Avantgarde gehuldigt, die das Monopol auf die Wahrheit besitze und keine Ideen Anderer akzeptiere. „Der Krieg und die Konterrevolution haben dieses autoritäre Konzept noch verstärkt und so die Revolution verdorben.“

Ganz langsam sagt sich Belli von der FSLN los; es ist wie die Trennung von einer langjährigen Beziehung. Es dauert und schmerzt. 1986 legt sie ihre Ämter nieder. „Damals zählte nur noch, gehorsam Befehle auszuführen. Das konnten andere genauso gut wie ich. Aber was ich schreiben wollte, das konnte nur ich schreiben.“ Es sind die Jahre, in denen die „Bewohnte Frau“ entsteht.

1990 organisiert sie für die FSLN noch einmal den Wahlkampf mit, bis sie vom damaligen und heutigen Präsidenten Daniel Ortega eigenhändig rausgeschmissen wird. „Ich hatte auf die reale Gefahr hingewiesen, dass wir die Wahl verlieren könnten. Und dass die Partei darauf nicht vorbereitet sei.“ Doch das wollte keiner hören.

Heute engagiert sich Belli in der Sandinistischen Erneuerungsbewegung MRS, einer Intellektuellen-Abspaltung der FSLN, die 1995 vom Schriftsteller Sergio Ramírez gegründet wurde, der in der Revolutionsregierung Vize-Präsident war.

Dichter und Denker Nicaraguas haben lange schon mit der früheren Revolutionspartei gebrochen und befinden sich zum Teil in offener Kontroverse mit den einstigen Kampfgenossen. Dem 83 Jahre alten Priester und Poeten Ernesto Cardenal, erster Kulturminister der Revolutionsregierung, droht eine Haftstrafe wegen angeblicher Verleumdung eines entfernten Freundes von Ortega. Liedermacher Carlos Mejía Godoy, dessen Revolutionshymnen den Kampf gegen die Somoza-Diktatur mittrugen, will der FSLN die Nutzung seiner Lieder verbieten, weil Nicaragua wieder von einer „Familiendiktatur“ bedroht werde, einer „schmutzigen Replik der Tyrannei der Somozas“.

Wenn Gioconda Belli über die Regierung Ortega spricht, die seit anderthalb Jahren abermals die Geschicke des zentralamerikanischen Landes lenkt, schwindet ihr Lachen schnell aus dem Gesicht. Ihre Stimme wird dann leiser, und der Blick gleicht dem vom Wuppertaler Poster an der Wohnzimmerwand. „Wenn die MRS eine Intellektuellen-Partei ist, ist die Frente Sandinista eine verwaiste Partei - ohne Ideen der Erneuerung, eine Aktivistenpartei, in der die Masse wiederholt, was die Führung sagt. Ortega hat den Sandinismus entartet. Er war immer skrupellos und bereit, für den Erfolg alles zu tun. Ohne Prinzipien, ohne Ideologie“.

In den Augen der Autorin erlebt Nicaragua gegenwärtig ein Déjà vu. „Noch ist es keine Diktatur. Aber ich fürchte, dass wir in zwei, drei Jahren eine Struktur haben, die einer Diktatur nahe kommt“, sagt sie so, als könne sie es selbst nicht glauben. Dem Präsidenten gehe es vor allem darum, dauerhaft seine Macht zu sichern. Dafür gehe er Allianzen mit politischen Gegnern ein, sichere sich die Kontrolle des Parlaments und der Justiz, um so Gegner und Konkurrenten auszuschalten. Und wer ihn kritisiert, werde als Vertreter der Oligarchie oder als Lakaie des Imperiums beschimpft. „Die einzige Chance ist, wieder zu konspirieren, wie damals auch“, malt die Politikerin Belli eine düstere Zukunft für ihr kleines Land.